

Jens-Jürgen Ventzki*

Abschrift/Transkription der Begegnung mit Studenten, Dozenten und Zeitzeugen am 24.5.2011 im Germanistischen Institut der Universität Łódź.

* 1944 in Łódź/Litzmannstadt - Sohn des Oberbürgermeisters von Litzmannstadt Werner Ventzki (Verwaltungsjurist), Vorgesetzter von Hans Biebow, Leiter der Gettoverwaltung. Werner Ventzki wurde für seine Position und Taten nie vor Gericht gestellt. 1953 in Berlin Repräsentant des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. Anschließend Oberregierungsrat in Bonn. Seit einigen Jahren beschäftigt sich der Sohn Jens-Jürgen Ventzki intensiv mit der Geschichte seiner Eltern und die Rolle des Vaters in Łódź/Litzmannstadt.

Meine Damen und Herren,

zunächst möchte ich mich sehr sehr herzlich bedanken für diese Einladung, hierher zu kommen. Das hat für mich und auch meine Frau und unsere Familie, wir haben zwei Töchter, eine sehr, sehr große Bedeutung. Es ist das erste Mal, dass ich hier in meiner Geburtsstadt vor Studenten sprechen kann. Wir hatten im Jahr 2007 hier ein Treffen. Da habe ich sprechen können, diskutieren können mit Schülern von zwei Lodzer Gymnasien und mit Überlebenden des Gettos und ehemaligen Zwangsarbeitern. Es berührt mich sehr, und ich bin Ihnen sehr dankbar für diese Einladung, weil das, glaube ich, auch ein wichtiger Schritt ist, hier miteinander in Dialog einzutreten, und darüber zu sprechen, was sich hier abgespielt hat. Eben jetzt auch von unserer Seite, das heißt von der Seite der Täter.

Die Beschäftigung mit der Geschichte meines Vaters hat erst sehr spät begonnen. Das ist eine Situation, wie sie sich auch damals in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Krieg abgespielt hat, in den 50er, 60er, 70er Jahren. Ein entscheidender Wendepunkt war 1990, also erst sehr spät, da war ich bereits 46 Jahre alt. 1990 gab es eine Ausstellung im Jüdischen Museum in Frankfurt am Main über das Getto Lodz: „Unser einziger Weg ist Arbeit“. Das war ein Ausspruch von Chaim Rumkowski. Das war der „Judenälteste“ im Getto. Diese Ausstellung habe ich mir angeschaut und dort auch Dokumente gesehen auf einer großen Ausstellungsfläche, darunter auch Dokumente mit der Unterschrift meines Vaters. Ein entscheidendes Dokument war für mich damals eines, das bürokratisch in Amtsdeutsch abgefasst war, es handelte von der Kleidung der ermordeten Juden in Chełmno. Das ist ein berühmtes Schreiben. Dieses hat mein Vater abgezeichnet. Es wurde dann weitergeleitet an die Gettoverwaltung, an Hans Biebow. Dies war der Untergebene meines Vaters. Solche Dokumente habe ich in der Ausstellung gesehen, ich habe auch Fotos gesehen. Dann habe ich mir den Katalog dieser Ausstellung gekauft. Ich wusste, dass es in diesem Katalog Fotos gibt.

Ich wusste, dass mein Vater mehrfach dort genannt wird und dass etwas über ihn berichtet worden ist. Aber ich war leider noch nicht in der Lage, mir diesen Katalog von vorne bis hinten durchzulesen. Er blieb dann etwa zehn Jahre in meinem Bücherregal liegen. Ich habe selten reingeschaut. Erst nach zehn Jahren war ich in der Lage, aktiv zu werden. Wieso dauerte es so lange? Wie war das Verhältnis zu meinem Vater? Dann gab es 2001 in Frankfurt die Buchmesse. Polen war Gastland in Frankfurt. Jedes Jahr ist ein anderes Land in Frankfurt zu Gast. Dort sprach ich auch den Ehrenbürger der Stadt Łódź zum ersten Mal persönlich an, Karl Dedecius. Er hat sich sehr verdienstvoll mit der polnischen Literatur beschäftigt, sehr viele Übersetzungen gemacht, und er hat einen sehr guten Namen. Ich wusste, dass er aus Łódź stammt. Ich habe ihn angesprochen und dann fing es eigentlich erst an, dass ich aktiv werden konnte. Ich brauchte ein Gespräch, ich brauchte Kontakt zu Menschen, die mit der Stadt Łódź in Verbindung standen. Dann bin ich 2001 im Mai zum ersten Mal, vor 11 Jahren, nach Łódź gefahren. Ich war hier im Archiv und habe mit Menschen gesprochen.

Das war natürlich ein Schock, was ich hier dann sehen musste und gesehen habe. Aber das war die Anfangsphase, in der ich dann aktiv werden konnte. Dann ging es systematisch weiter mit Recherchen. Ich kam dann nach Hause von meiner ersten Reise. Es gibt, das kennen Sie wahrscheinlich auch, ein berühmtes Foto vom Besuch Himmlers hier im Getto Litzmannstadt, damals hieß Łódź „Litzmannstadt“. Dieses Foto ist auch viel gedruckt worden in deutschen Zeitungen, in Büchern, in Zeitschriften, in Polen mit Sicherheit auch. So auch im deutschen Magazin *Spiegel*. Auf diesem Foto ist mein Vater ebenfalls abgebildet. Als ich nach Hause kam, sagte unsere jüngere Tochter: „Guck mal, Papi, das ist doch der Opi...“ Sie hat meinen Vater auf diesem Foto erkannt. Ich war mir zunächst unsicher, ob er es wirklich ist. Doch es hat sich später als wahr herausgestellt. Das ist er tatsächlich auf diesem Foto. Seit dieser Zeit, seit 2001, habe ich mich systematisch damit beschäftigt und habe viel recherchiert.

Es ist mir dann auch gelungen, Kontakt zu Überlebenden des Gettos aufzunehmen, in Wien mit Leon Zelman, der leider mittlerweile verstorben ist. Jetzt vor ein paar Tagen ist leider auch Michael Checinski verstorben, in Haifa in Israel. Ich habe auch Kontakt zu Marian Turski in Warschau. Das hat sich alles im Laufe der Zeit entwickelt. Ich habe mit Historikern sprechen können, habe viel gelesen, habe Dokumente studiert. In Ludwigsburg bei Stuttgart befindet sich ein Archiv der deutschen Justizbehörden. Es gibt relativ viel Material. Ich bin hier in Łódź im Archiv gewesen, und es gibt auch sehr viel Material, das ich noch gar nicht kenne. Im Staatsarchiv hier gibt es Regalmeter, Aktenberge, die ich noch gar nicht kenne. Ich habe auch sehr gute Kontakte zu deutschen Historikern, die über Łódź und das Getto arbeiten, zum Beispiel Peter Klein, Sascha Feuchert, die Giessener Universität, die die Gettochronik zusammen mit der Universität Łódź herausgegeben hat. Das alles hat mich sehr, sehr beschäftigt, und inzwischen habe ich eine sehr große Bibliothek zu diesen Themen.

Was hat mich eigentlich dazu bewogen, aktiv zu werden? Es war auch diese Ungewissheit, die Frage, was hat mein Vater wirklich gewusst? Inwieweit war er wirklich Nazi? Was war er eigentlich für ein Mensch? Das war diese Frage, die dahinter steckt. Er war ein liebevoller Vater, er war zu mir und auch zu meinen Geschwistern, sehr liebevoll. Wir haben ihn sehr geliebt. Er konnte sehr viel Quatsch machen, was bei Kindern sehr gut ankommt, er war sehr lustig, er hatte viel Humor. Das war für uns Kinder eigentlich immer sehr sehr lustig. Wir haben es schon sehr mit ihm genossen. Wie kann ein Mann, ein Mensch, der mit seinen eigenen Kindern am Tisch sitzt, ein Spiel spielt, meinetwegen *Mensch Ärgere Dich Nicht*, Karten spielt, Theater spielt, wie kann ein solcher Mensch sich in eine solche Sache begeben? Wie kann er mitschuldig sein am Tod von Juden, an der Verfolgung von Polen? Das hat mich sehr beschäftigt.

Die Karriere meines Vaters begann in Stettin. Er war Jurist, voll ausgebildeter Jurist. Er war schon in seiner Schüler- und Studentenzeit aktiv im *völkischen* Bereich. Er war auch sehr jung, als er in die Partei eingetreten ist. Mit 31 Jahren. Er hat seine ganze berufliche Karriere im Dritten Reich bis 1945 seiner Parteizugehörigkeit zu verdanken. Als Jurist kam er natürlich sehr gut in der Verwaltung unter. Das war sein großes Feld. In Stettin war er sehr stark involviert, auch amtlich tätig, in der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* (NSV). Das ist eine Bruchlinie für mich. Er hat sich, bevor er dann nach Poznan [Posen] und nach Łódź kam, mit der „sozialen Komponente“ beschäftigt. Die soziale Komponente ist der ganze Sozialbereich. Das ist Fürsorge, Krankenfürsorge, Heimfürsorge. Das war ausschließlich für die Deutschen gedacht. Das heißt, mein Vater hatte ein Weltbild, das sich nur auf die Deutschen konzentrierte. Polen und Juden waren für meinen Vater und für die Nazis keine Menschen, diesen stand solche Fürsorge nicht zu.

Mein Vater war in Stettin in diesem Bereich und in der Stadtverwaltung tätig. Er hat dieses Amt in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt als *Gauamtsleiter*, so nannte man das damals, inne gehabt. Er hatte in Stettin in den 30er Jahren vermutlich einen ersten Kontakt zu Adolf Hitler. Adolf Hitler war 1936 zu einer kurzen Visite in Stettin. Ich gehe davon aus, dass es dort zum ersten Mal zu einem Handschlag zwischen Hitler und meinem Vater gekommen ist. Er hat dann 1939 am 30. Januar das goldene Parteiabzeichen von Hitler bekommen. Er hat sehr schnell Karriere in der Partei gemacht. Er war auch *Reichsredner*, also Propagandaredner. Die Nazis haben das sehr genau organisiert, er war ein sehr guter Rhetoriker, konnte sehr gut reden. Das hat ihn natürlich weiter nach vorne gebracht. Er wurde in vielen großen Städten als Redner eingesetzt und wie das in Diktaturen üblich ist, gab es ja sehr viele Parteiversammlungen. Es gab eigentlich jeden Tag in vielen Bezirken irgendwelche Parteiveranstaltungen. Das wurde immer sehr groß *aufgezogen*. So begann die Karriere meines Vaters in Stettin.

Nach dem 1. September 1939 kam mein Vater dann nach Posznan, nach Posen damals. Er hat dort die gleiche Funktion übernommen: Gauamtsleiter der NSV. Das war unter dem damaligen Gauleiter Greiser. Dieser Geiser war ein schlimmer

Mensch, das kann man heute sagen, der sich mit Himmler sehr gut verstand. Der auch für Mordpläne verantwortlich gewesen ist, für regionale Mordpläne, die es hier damals in dem Gebiet gegeben hat. Das war das Gebiet, das die Nazis dann als neuen Gau eindeutschten bzw. ein-germanisierten. Das Gebiet nannte sich *Warthegau* oder *Reichsgau Wartheland*.

Was mir gerade einfällt, was auch sehr wichtig ist. Es gibt doch immer wieder grobe historische Fehler. Es lief neulich im Fernsehen, ich glaube auf 3sat, ein sehr guter Film, ein zweiteiliger Film über die Deutsche Polizei, Hitlers Polizei, und in diesem Dokumentarfilm wurde gesagt, dass ein hoher Polizeioffizier nach Łódź kam, ins *Generalgouvernement*. Das ist ein fundamentaler Fehler, der nicht passieren darf. Denn das *Generalgouvernement* war etwas ganz anderes als das *Reichsgau Wartheland*. Das ist ein erheblicher Unterschied. Die Stadt Łódź sollte eingedeutscht werden, germanisiert werden. Das *Generalgouvernement* war zwar besetzt, doch Krakau und Warschau sollten nicht in diesem Maße germanisiert werden.

Mein Vater machte Karriere und wurde am 8. Mai 1941 in Łódź von Gauleiter Greiser zum Oberbürgermeister ernannt. Damals bestand das Getto bereits. Es ist geschlossen worden im Frühjahr 1940. Die Stadt war in *Litzmannstadt* umbenannt worden. Mein Vater fand nun diese Gettoverwaltung vor. Es gab eine deutsche Verwaltung und eine Verwaltung innerhalb des Gettos selber, die Selbstverwaltung unter Chaim Rumkowski, den *Ältesten* der Juden, wobei diese jüdische Gettoverwaltung natürlich unter der Knute der Deutschen stand. Wenn irgendwas nicht ganz funktionierte, dann waren die Deutschen gleich da. Sie mussten auf Befehl der Deutschen entsprechend ihre Verwaltung organisieren und versuchten diese dann so weit wie möglich in eigener Hand zu behalten. Mein Vater kam hierher und die Verwaltung war schon installiert. Die deutsche Gettoverwaltung wurde geleitet von Hans Biebow. Dieser war ein Kaffeegroßhändler aus Bremen. Er hatte sich hierher beworben. Als der Krieg begann und das Gebiet hier von der Deutschen Wehrmacht erobert und okkupiert worden ist, gab es immer wieder auch Menschen, die sich aus freiem Willen entschlossen, in den „neuen deutschen Osten“ zu gehen. Da bekamen sie eine Chance. So war es auch bei Hans Biebow, der sich hierher bewarb und von der Stadtverwaltung akzeptiert wurde. Er hatte die Aufgabe, die Gettoverwaltung weiter auszubauen. Er war der Untergebene meines Vaters. Das heißt, mein Vater war der Chef, der erste Chef von Hans Biebow. Danach kam in der Hierarchie [Friedrich] Uebelhoer, welcher sogenannter Regierungspräsident war.

Die Hierarchie war ganz klar. Als ich zum ersten Mal nach Łódź fuhr, das war im Jahr 2001, habe ich zuvor in einem recht berühmten Buch ein Organigramm mit der genauen Struktur über die Gettoverwaltung gesehen. Da steht an dritter Stelle mein Vater Werner Venzki. An erster Stelle stand der Gauleiter Greiser, dann kam Uebelhoer als Regierungspräsident. Das hatte ich vorher so noch gar nicht gesehen. Wenn man das so grafisch vor sich sieht, dann kriegt man doch zunächst einen großen Schreck und denkt, wie war das jetzt eigentlich? Das ist das Thema, das ich

vorhin kurz beschrieben habe, dass es sehr lange gedauert hat, bis ich das so bewusst wahrgenommen habe, dass ich damit auch aktiv umgehen konnte.

Er ist dann, wie gesagt, am 8. Mai 1941 hier Oberbürgermeister geworden. Meine Eltern sind hierher gezogen. Wir haben zunächst in der *Deutschlandstraße* gewohnt und sind dann im September 1941 in eine Villa umgezogen. Das ist heute die *Bednarska 15*, sie hieß früher die *Ostpreußenstraße 15*, in einem sehr schönen Park draußen gelegen. Das ist eine große Villa, wir waren eine privilegierte Familie. Wir hatten ein Kindermädchen, wir hatten Haushaltshilfen, ich habe ja noch drei Geschwister. Wenn die Familie vollzählig war, waren wir sechs Personen. Unsere Familie hat hier sehr gut gelebt.

Er hatte viel mit dem Getto zu tun, wobei das Tagesgeschäft, das war nicht so seine Sache. Dafür war der Hans Biebow verantwortlich, aber immer wenn es um etwas brisantere Themen ging, wenn es etwas zu regeln gab, was vielleicht etwas schwierig zu regeln war mit den vorgesetzten Behörden, dann musste mein Vater auch dabei sein. Dann hat er entsprechende Dokumente unterschrieben. Oft war es so, dass Hans Biebow diese Briefe, die mein Vater unterzeichnet hat, formuliert hatte. Die hat er aufgesetzt, und dann hat mein Vater unterschrieben. Weil er ja nun der Chef war. Das ist auch üblich, wenn man eine große Verwaltung leitet, da hat man Aktenberge zur Unterschrift. Die Briefe sind aber nicht von ihm persönlich formuliert. Was im Grunde nichts daran ändert, was er da eigentlich unterschrieben hat. Er war der Chef des Ganzen. Er war hier sehr stark involviert, er hat die Stadt als oberster Verwaltungschef geleitet. Ein wichtiger Aspekt war auch die Germanisierung. Er hat dafür gesorgt, dass viele Deutsche, auch Künstler herkamen. Er war an [der Formulierung] bestimmter Verwaltungsvorschriften beteiligt, er hat sie mit unterschrieben. Mit Uebelhoer zusammen, mit seinem direkten Vorgesetzten. Gauleiter Greiser war auch einige Male hier in Łódź. Es gibt viel Material, und dieses Material beschäftigt mich auch sehr intensiv. Es gibt sehr viele Fotos. Es gibt Pressefotos, weil er ja auch oft in den Zeitungen abgebildet war.

Die Rolle meiner Mutter war sehr wichtig. Mein Vater hätte niemals diese Position erklimmen können, wenn er nicht die Unterstützung meiner Mutter gehabt hätte. In der Partnerschaft wäre das bei meinen Eltern ganz bestimmt nicht möglich gewesen. Meine Mutter ist ein halbes Jahr nach meinem Vater in die Partei eingetreten. Sie war auch Mitglied beim BDM, beim Bund Deutscher Mädchen. Sie war genauso überzeugt von der Ideologie der Nazis wie mein Vater auch.

Die Fragen, die sich jetzt bei mir in den letzten Jahren ergeben haben, sind immer wieder die gleichen. Das Problem ist, dass man an Grenzen kommt und keine Lösung findet, man an bestimmten Punkten nicht weiter kommt. Das ist eben auch die Frage: Wie haben meine Eltern dazu gestanden, wenn sie durch die Stadt gefahren oder gegangen sind. Wie hat sich meine Mutter verhalten, wenn sie mit dem Getto in Berührung kam? Das Getto war ja hier nicht ganz abgeschlossen, das war nicht wie in Warschau, wo es eine Mauer gab. Es war ein durchgängiger Zaun

mit Stacheldrahtbrettern. Man konnte an bestimmten Stellen durchschauen. Es fuhr eine Straßenbahnlinie durch das Gettoareal. Das haben ja die deutschen Menschen hier gewusst. Wie haben die Menschen damit gelebt? Eine ganz wichtige, für mich oft schwer zu ertragene Frage, ist: Wie konnte es sein, dass mein Vater mich hier, vermutlich in Łódź, gezeugt hat, im Bewusstsein, dass zur gleichen Zeit auch Kinder, aber natürlich auch Erwachsene aus dem Getto in Kulmhof ermordet werden. Das sind für mich Dinge, die ich einfach nicht zusammenkriege. Viele Historiker und Soziologen und Psychologen sprechen von einem *bewussten Wollen*. In Deutschland spricht man auch sehr häufig von diesen Tätern als *Schreibtischtätern*. Dies sind nicht unmittelbare Täter, die z. B. jemanden erschossen haben. Das ist ein großes juristisches Problem. Sondern es sind diejenigen Täter, die im Hintergrund standen, die geschrieben haben, die aktiv diese Politik betrieben haben, sie unterstützt haben. Wie geht so etwas zusammen, dass hier auf der einen Seite neues Leben entsteht? Ich bin im März 1944 geboren. Wie geht das zusammen mit dem Wissen, dass zur gleichen Zeit Kinder und Erwachsene ermordet werden? Das ist, glaube ich, eine Sache, die ich niemals werde lösen können.

Die Rolle meines Vaters ist eben sehr klar definiert. Es gibt viele Unterlagen, viele Dokumente. Ich habe versucht, das in einem Buch ein bisschen darzustellen, an dem ich Jahre lang gearbeitet habe. Es ist gut, dass es diese Dokumente gibt, man kann viel nachvollziehen, über seinen ganzen Werdegang. Das hat mich natürlich auch innerlich von meinem Vater immer mehr weg getrieben. Es gab nie ernsthafte Gespräche. Es gab vielleicht diese Situation, dass man das verdrängt hat, auch von meiner Seite her, dass ich das Problem hatte, ich ahnte etwas. Ich wusste es nur nicht ganz genau. Ich brauchte wohl doch relativ lange Zeit, um wirklich tiefer einzudringen, um aktiver werden zu können, weil mir auch noch einige Dinge fehlten.

Dabei gab es zwei entscheidende Punkte – zum einen das familiäre Verhältnis, das direkte, emotionale Verhältnis zu meinen Eltern, welches sehr gut war, da ich eine gute, schöne Kindheit hatte. Das andere ist eben aber die Kenntnis, das Wissen. Wenn sie heute mit Menschen in Deutschland, in Österreich sprechen, ich weiß nicht, wie die Situation hier in Polen ist, aber in Deutschland war es so, dass auch die meisten Menschen, die sich für Geschichte interessierten, bis zum Jahr 1990 überhaupt nicht wussten, dass es in Łódź ein Getto gab. Das Warschauer Getto ist bekannt. Aber dass es hier auch ein Getto gab, das ist vielen Menschen auch heute noch nicht klar. Das Problem war mir auch noch nicht richtig klar. Ich war bereits 46 Jahre alt, ein erwachsener Mann, als ich überhaupt erfahren habe, dass es hier ein Getto gab. Als Kind oder Jugendlicher habe ich geahnt, dass irgendetwas war. Aber ich habe nicht gewusst, dass hier ein Getto war. Meine Eltern waren politisch immer schon, bis zu ihrem Tod, sehr konservativ, national eingestellt - und in Äußerungen hat sich das immer wieder bestätigt – sie waren *rassistisch*. Mein Vater hat einmal zu meiner Frau gesagt, das liegt jetzt vielleicht zehn Jahre zurück, er sei Antisemit, Antikommunist und Antidemokrat. Das ist natürlich eine Aussage, die schon sehr

heftig ist. Daran sieht man, dass sich bei meinen Vater und auch bei meiner Mutter nichts geändert hat in der Nachkriegszeit und bis zu ihrem Tod.

Im Getto wurde Zwangsarbeit ausgeübt. Chaim Rumkowski war eine umstrittene Figur, es gibt verschiedene Aussagen über ihn, es gibt Literatur über ihn. Ich habe auch einmal ein Buch gehabt von Lucie Eichengreen, die von Hamburg hierher deportiert worden ist und sich sehr kritisch mit Chaim Rumkowski auseinandergesetzt hat. Er hat versucht, Juden zu retten, indem er versuchte, Fabriken aufzubauen. Das hat auch funktioniert zu einem gewissen Teil. Im Getto gab es viele, viele Fabriken. Die Juden mussten Zwangsarbeit leisten. Das Problem war, dass sie erst dann relativ gutes Essen bekamen oder einigermaßen versorgt waren, wenn sie Arbeit hatten. Die Menschen, die keine Arbeit hatten, bekamen wenig zu essen und wurden krank. Das waren schreckliche Zustände. Was auch sehr nachdenklich stimmt, ist die Tatsache, dass die Juden im Getto Zwangsarbeit *für die Deutschen* leisten mussten. Sie haben sehr viel für die Wehrmacht produziert. Uniformteile, Textilien, es gab hier ja viele Textil-Fachkräfte. Sie haben für deutsche Unternehmen aus dem Reich produziert. Textilien, Kleider. Sie haben zum Beispiel für Neckermann, C&A produziert. Diese Unternehmen haben von der Zwangsarbeit der Juden profitiert. Da gibt es sehr, sehr viele Dokumente.

Es herrschten schreckliche Zustände. Im Getto gab es auch das sogenannte Zigeuner-Lager. Im September 1941 wollte Himmler 60.000 Juden und 5000 Zigeuner ins Getto schicken. Dieser Begriff *Zigeuner* ist bereits vor den Nazis in der Sprache präsent gewesen, dies ist keine Erfindung der Nazis. Heute spricht man nicht mehr von Zigeunern, sondern von Sinti und Roma. Diese 5000 Sinti und Roma sind aus Österreich hierher deportiert worden. Sie wurden dann bereits Anfang des Jahres 1942 in Kulmhof/Chelmo vergast. Dieses Zigeuner-Lager hat mich auch sehr erschreckt. Dieses Ausmaß der *Vernichtung* war äußerst brutal, das kann man eigentlich überhaupt nicht begreifen, nicht verstehen. Es ist gut, dass es solche Dokumente gibt. Dafür kann man nur dankbar sein. Die Situation war sehr, sehr schwierig. Es sind viele Menschen gestorben im Getto, weil dort Hunger und Krankheiten herrschten.

Diese *Gleichzeitigkeit*, diese *Parallelität*, in der Stadt Łódź hat mich immer sehr beschäftigt und beschäftigt mich auch weiterhin. Wie konnte das möglich sein in Łódź, damals Litzmannstadt, in einer solchen Lage zum ersten Mal so präsent - eine solche Parallelität: Auf der einen Seite das Getto, es lebten ja nicht wenige Menschen im Getto. Auf der anderen Seite die Deutschen. Dabei war es die Aufgabe auch meines Vaters, die Stadt zu germanisieren. Er holte relativ berühmte Leute hierher. Es kamen Dirigenten, Künstler, deutsche Autoren, es wurden hier Konzerte veranstaltet. Die Reichsdeutschen gingen zum Schwimmbad, zum Tanz, zum Tee und machten ihre Konzerte. Wie war diese Parallelität zur gleichen Zeit möglich? Während man wusste, dass da das Getto ist, dass dort Menschen verhungern, krank sind, sterben, deportiert werden. Dies ist ein Thema, das im Grunde heute aus meiner Sicht vielleicht auch noch nicht ganz aufgearbeitet worden ist.

Dann möchte ich zur Nachkriegszeit übergehen. Immer wird die Frage gestellt, was eigentlich mit diesen Menschen, den Naziverbrechern geschehen ist. Diese Fragen kommen aus verschiedenen Ländern, ob nun aus Polen, aus Israel oder auch aus Deutschland, aus den USA. Es gibt Menschen, die meinen Vater als Kriegsverbrecher bezeichnen, als Nazi-Verbrecher. Wie gehe ich damit um, wenn andere Menschen mir sagen: „Ihr Vater war ja ein Kriegsverbrecher“? Das ist natürlich eine Sache, die mich persönlich sehr berührt und mit der ich eben irgendwo fertig werden und umgehen muss. Aber das ist auch die Verantwortung, die man, glaube ich, übernimmt, wenn man sich dieser Sache stellen will.

Die Nachkriegszeit herrschte der Kalte Krieg. Es gab zweimal den Versuch seitens der polnischen Justizbehörden, meinen Vater an Polen auszuliefern. Das konnte aber deshalb nicht funktionieren, weil erstens die Unterlagen, die Dokumente, noch gar nicht da waren. Das war in den 50er, 60er Jahren. Es war Kalter Krieg. Es gab nicht diese Verbindungen, die es heute gibt. Es bestand damals nicht die Möglichkeit, jemanden zu bestrafen, wenn die Taten im Ausland verübt worden waren. Das heißt, mein Vater hat ja nicht in der Bundesrepublik Deutschland Menschen zu Schaden gebracht und war dort ein Verbrecher oder hat Menschen in Deutschland etwas angetan, sondern das war im Ausland, das war in Polen geschehen. Dafür war die deutsche Justizverwaltung damals nicht zuständig. Außerdem hatte man in Deutschland ein anderes Justizverfahren als in Polen. Bei uns in Deutschland gab es nicht eine Zentralstelle für die Verfolgung der Naziverbrechen, sondern zuständig waren jeweils einzelne Bundesländer. Die Staatsanwaltschaften durften auch niemanden verfolgen oder einen Prozess anhängen, die in einem anderen Bezirk lebten. Das war damals ganz kompliziert.

Erst viel später ist in Ludwigsburg bei Stuttgart eine Zentralstelle eingerichtet worden für die Verfolgung der Naziverbrechen. Diese Stelle bemühte sich, Dokumente aus Polen zusammenzustellen und anzufordern. Aber das war ein sehr schwieriger, langer Weg. Dann gab es im deutschen Parlament eine lange Debatte in mehreren Stufen, wo es um die Verjährungsfristen ging. Wir müssen ja diesen Unterschied zwischen Totschlag, Mord usw. machen. Totschlag verjährt bereits nach 10 Jahren, das heißt [*im Falle des Vaters*] verjährte er im Jahr 1955. Dann begann erst eine Übergangsphase in der Diskussion. Es gab verschiedene Stufen, in einer ging es darum, ob Mord verjähren sollte. Dann hat man sich aber schließlich gottseidank im Parlament durchsetzen können, weil der Druck aus dem Ausland immer größer wurde, aus Polen, aus den USA, aus Israel, mit Recht auch, diese Diskussion endlich zu beenden und zu einer vernünftigen Lösung zu kommen, dass in der Nazi-Zeit begangene Morde nicht verjähren. Deswegen gibt es heute noch die letzten Prozesse gegen Nazi-Täter. Das ist eine sehr interessante Geschichte auch der Bundesrepublik, auf welche Art die Bundesrepublik sich anfangs und in der späteren Phase mit dieser Geschichte auseinandersetzte. Was meinen Vater betrifft, konnte er zunächst gar nicht von deutschen Justizbehörden angeklagt werden, da es weder Beweise noch Dokumente gab. Zweimal gab es, wie gesagt, von Polen das Gesuch, ihn

auszuliefern. Er hat dann mehrfach in verschiedenen Prozessen ausgesagt - als Zeuge, als *Zeuge der Verteidigung*. In Frankfurt gab es in Folge des Auschwitz-Prozesses ein berühmtes Verfahren gegen Otto Hunsche und Hermann Krumey. Diese beiden waren Mitarbeiter von Eichmann gewesen. Bei diesen Prozessen hat er ausgesagt, ich habe das dann später in Presseberichten wieder gelesen, hier wurde er zitiert. Das sind Dinge, die einen heute sehr mitnehmen, wenn der eigene Vater in einer Aussage sagt, er habe geglaubt, dass die Juden, die nicht arbeitsfähig waren, und Kranke nicht nach Kulmhof kamen, um vergast zu werden, sondern dass sie in ein Erholungsheim kamen. Wenn man das so liest, diesen Zynismus, der in den Aussagen des eigenen Vaters liegt, dann arbeitet das schon in einem.

In der Nachkriegszeit wurde mein Vater letztendlich wieder verbeamtet. Er war ja Beamter. Er hat einen Prozess geführt gegen die Bundesrepublik. Er war beim Bundesministerium für Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte tätig, zunächst als Angestellter. Da ging es auch um die Flüchtlinge aus der DDR. Er war praktisch in der Nachkriegszeit mit dem gleichen Aufgabengebiet betraut wie in der Kriegszeit. Ein neuer Staat entstand, die Bundesrepublik, und da wurde „Leute vom Fach“ gebraucht. In der Wirtschaft war es ähnlich, Bankleute, die in der Nazi-Zeit „gute Bankleute“ waren, in Führungspositionen, die wurden nach dem Krieg wieder gebraucht. Die Westalliierten wollten es aus eigenem Interesse den Aufbau vorwärts bringen. Irgendwann war der Punkt erreicht, an dem die Westalliierten gar kein großes Interesse mehr hatten, dass die alte Nazi-Zeit Thema war. So ist auch mein Vater relativ schnell entnazifiziert worden.

Es trifft einen natürlich ganz besonders, wenn der Vater so hemmungslos gelogen hat. Er hat uns in einer preußischen Lebenswelt erzogen, in der es galt, *anständig* zu sein. Das ist ein sehr wichtiger Begriff, der auch von Himmler sehr missbraucht worden ist. Mein eigener Vater hat vor Gericht gelogen. Man kann es aus seiner Sicht vielleicht verstehen, weil er seine Haut retten musste, es ist trotzdem aber natürlich moralisch ein unglaublicher Tiefschlag, was er alles abgestritten hat. Er hat zum Beispiel gesagt, dass er niemals im Getto gewesen war – was nicht wahr ist. Dafür gibt es genügend Beweise, dass er mehrfach im Getto war. Es gibt dieses berühmte Foto, es gibt Dokumente. Auch in der Gettochronik wird er an fünf Stellen genannt. „... Oberbürgermeister hat mit einer Kommission Besichtigungen im Getto gemacht, hat Werkstätten besichtigt... “. Am 15. Juni 1944 war er nochmals im Getto, als dieses schon in der Auflösung begriffen war. Er war ja damals bei der Waffen-SS, ist dann aber zurück gerufen worden und war bei einer Kommission. Er hat über alles Bescheid gewusst, hat alles gewollt und alles unterstützt.

Das mag zwar hart klingen, aber im Grunde ist er für mich genau so ein Täter wie jemand, der jemand anderen erschossen hat. Denn worin liegt der Unterschied, wenn ich jemanden verhungern lasse und dafür Sorge, dass er nicht genug zu essen hat. Was zählt, ist das *Wollen*, dass die Menschen aus dem Getto nach Kulmhof deportiert worden sind. Er verteilt die Kleidung der Ermordeten! Das ist ja ein Akt der starken Mitwirkung an diesen Mordaktionen.

Das alles hat dazu geführt, dass für uns in der Familie nach dem Krieg auch das große Schweigen begann. Das war nicht nur bei uns so, sondern in vielen anderen Familien auch. Aber es hat uns dann doch erst viel später oder mich erst sehr viel später beschäftigt. Es wurde darüber in der Familie nicht gesprochen. Das Verhältnis zwischen uns Kindern zu unseren Eltern war sehr gut, und wir kamen nicht auf die Idee nachzufragen. Hinzu kam auch, dass wir während des Kalten Kriegs in Bonn gelebt haben. Da war die *Gegenwart* sehr präsent. Wir haben damals in Bonn in der Koblenzer Straße – heute die Adenauer Allee – gewohnt. Das war genau schräg gegenüber vom Palais Schaumburg. Dort hatte Adenauer seinen Dienstsitz. Ich hatte als 14- oder 15-Jähriger mein Zimmer nach vorne zur Straße und konnte genau sehen, wenn Adenauer Besuch hatte. Oder es kam das diplomatische Korps, die kamen mit *weißen Mäusen*, das heißt mit großen Karossen, Limousinen vorgefahren aus vielen verschiedenen Ländern. Das war die *Gegenwart*, Kennedy war in Bonn. Das war so faszinierend, dass die *Vergangenheit* überhaupt nicht präsent war. Dann kam die Situation mit der DDR. Wir lebten im relativ wohlhabenden Westen. Man sprach immer von der DDR von „unseren Brüdern und Schwestern“, es war damit aber immer nur die DDR gemeint. Aber Polen? Das war ganz weit weg.

Ich habe eigentlich erst, nachdem ich diese Ausstellung gesehen habe, mich mit meiner Geburtsstadt auseinandergesetzt. In der Familie hieß es immer, Łódź ist eine hässliche Stadt, eine Industriestadt in Polen. Damit war der Fall erledigt. Ich konnte auch vor meinen Mitschülern damit nicht glänzen.

Für mich und meine Frau und unsere Töchter ist es ein großes Glück, dass ich über diesen *Umweg*, den ich machen musste, die Shoah, den Holocaust, diese ganze Geschichte jetzt heute in meiner Geburtsstadt von der *Gegenwart* und auch der *Vergangenheit*, die vor 1939 war, besser begreifen kann, und irgendwo auch angekommen bin.

Das hängt dann wieder mit dem Thema „Lodzermensch“ zusammen. Ich bin zwar kein langer Lodzermensch, eher ein kurzer Lodzermensch. Ich finde es sehr schön, wenn man endlich seine Geburtsstadt richtig kennenlernt. Sie war mir immer sehr fremd, auch dadurch, dass wir dieses Sprachproblem haben. Ich finde es schön, hier auf irgendeine Weise angekommen zu sein und das alles wahrzunehmen. Aber ich werde niemals, weder nach Polen, noch nach Israel, als normaler Besucher oder Tourist kommen können. Das geht einfach nicht. Denn zunächst ist immer die *Geschichte* da. Erst dann kann ich sagen, „ach da gab’s ja einen Herrn Rubinstein“ oder „da gibt es das berühmte Hotel Savoy“, in dem wir jetzt auch wohnen. Wir waren vor ein paar Monaten in München in den Kammerspielen und haben das wunderschöne Stück „Hotel Savoy“ von Joseph Roth gesehen. Das ist natürlich toll, wenn man das sieht und jetzt in diesem Hotel wohnt und eine Beziehung zu dieser Stadt findet. Das hat alles sehr sehr viel mit dieser Stadt zu tun und das finde ich sehr, sehr schön.

FRAGERUNDE

Frage aus dem Publikum

Wie haben Ihre Eltern in der Nachkriegszeit, wenn denn Łódź doch mal angesprochen wurde, geredet darüber, was haben sie erzählt?

Jens-Jürgen Ventzki: Sie haben eigentlich nie über Łódź gesprochen, sondern sie haben immer „Litzmanstadt“ gesagt, bis ins hohe Alter. Ich erinnere mich nur an ein einziges Mal, als der Vater gezwungenermaßen das Wort „Łódź“ aussprechen musste. Wir hatten ein Bild eines deutschen Malers, Otto Pippel, einen Druck, kein Original. Mein Vater hat hier in Łódź zur Kriegszeit damals eine Ausstellung eröffnet mit diesem deutschen Künstler. Dieser Druck hing bei meinen Eltern jahrelang im Wohnzimmer, in Bonn und in Berlin. Wir sprachen über diesen Otto Pippel. Der ist 1898 oder 1899 hier in Łódź geboren. Damals gab es hier noch die russische Verwaltung. Er ist dann später nach Gauting bei München gezogen, von dort ist er dann hierher gekommen und hat die Ausstellung gemacht. Wir sprachen einmal über diesen Künstler, und dabei musste mein Vater zugeben und sagen, dass dieser ja nicht in Litzmannstadt geboren wurde, sondern in Łódź. Das war das erste Mal, dass ich von meinem Vater überhaupt jemals das Wort „Łódź“ hörte, sonst immer nur „Litzmannstadt“. Es gab kein Łódź, sondern immer nur Litzmannstadt. Das war eine deutsche Stadt für meine Eltern. Die Aufgabe meines Vaters war es gewesen, diese Stadt zu germanisieren - und hat das ja mit Leib und Seele getan.

Hier in einem Archiv in Łódź wurden erst 2007 Dokumente gefunden und zwar Testamente meines Vaters. Er war damals bei der Waffen-SS und kam an die Front bei der Waffen-SS. Diese Testamente waren an den Gauleiter geschrieben, an seinen besten Freund und noch an zwei, drei andere Leute. Er bat Gauleiter Greiser, wenn ihm etwas passieren würde, also er nicht mehr zurückkommen würde von der Front als Waffen-SS-Soldat, dann solle der Gauleiter nicht eine Straße nach ihm benennen, sondern möglichst bitte ein HJ-Heim. Dann hätte es hier in Łódź irgendwo ein Heim gegeben mit dem Namen meines Vaters. Ein Jugendheim oder irgendein öffentliches Gebäude, das mit der Jugend zu tun hat. Mein Vater hatte ja seine Beamtenurkunde erhalten, die auf eine Zeit bis ins Jahr 1953 ausgelegt war. Er war für 12 Jahre hier als Oberbürgermeister ernannt. Wäre die Geschichte anders ausgegangen, wäre er bis 1953 hier in dieser Stadt Oberbürgermeister gewesen. Insofern war für meine Eltern klar: Ihre ganze Zukunft lag in dieser Stadt. Es war eine gesicherte Position. Wir können nur dankbar sein, dass die Geschichte so ausgegangen ist, wie sie ausgegangen ist.

Frage aus dem Publikum:

Sie haben einmal in einem Interview gesagt, Ihr Vater hätte hemmungslos gelogen. War das nur bei Zeugenaussagen vor Gericht oder auch zum Beispiel Ihnen gegenüber?

Jens-Jürgen Ventzki:

Bei Zeugenaussagen hat er hemmungslos gelogen. Ich habe vorhin ja ein Beispiel zitiert. Es hätte vor uns, vor den Kindern, wahrscheinlich gerne gesprochen, wenn meine Mutter nicht so stark gewesen wäre. Meine Mutter führte Regie. Meine Mutter hat ihm das verboten, hat das unterbunden, dass er mehr darüber spricht. Aber als meine Mutter verstorben ist, fing er so langsam an. Er hätte wahrscheinlich mehr erzählen wollen, aber wir wollten das eigentlich nicht mehr, weil wir wussten, was dabei herauskam. Er hat ja von Hitler geschwärmt. Er hat von dieser Zeit geschwärmt. Er hat ja auch nie erfahren, dass ich in Łódź war. Ich hab es ihm nie erzählt. Er ist ja erst 2004 verstorben. Er war 98 Jahre alt, er ist sehr alt geworden. Er war geistig noch voll da, körperlich nun nicht mehr, aber ich hab ihm nicht erzählt, dass ich hierher gereist bin, weil es gar keinen Zweck gehabt hätte. Er hat mir damals noch erzählt - er hatte vielleicht etwas geahnt - er hat gesagt, „ja ich war ja nie im Getto“. Ich hätte ihm sagen können: „Du, Papa, das stimmt ja nicht“ – Ich konnte es aber nicht, weil ich wusste, das bringt nichts. Mir jedenfalls hätte es nichts gebracht. Wenn ich ihm gesagt hätte: „Du, ich war jetzt in Łódź im Archiv. Ich habe da Unterlagen gesehen“. Er war 98 oder 97, als ich mit ihm darüber sprach, er wäre vielleicht zusammengebrochen, er hätte vielleicht einen Herzanfall bekommen. Der Zeitpunkt war einfach überschritten. In meiner Jugend war auch der Wille noch nicht da, weil das Verhältnis zum Vater eigentlich sehr gut war. Wieso dauerte dieser Prozess so lange? Das verstehe ich selber nicht recht.

Das ist, glaube ich, eine Frage für Psychologen. Warum dauert dieser Prozess der Abnabelung von den Eltern so lange, obwohl man ahnt und immer mehr erfährt, bis man sagen kann: Das sind zwar meine Eltern, aber ich hab mich distanziert von ihnen. Auf die Frage, die auch häufig gestellt wird, ob ich meine Eltern, meinen Vater, hasse, kann ich sagen: Nein, hassen nicht, aber sie sind beide für mich natürlich keine Vorbilder und ich habe mich immer mehr von ihnen gelöst. Ich muss das so zur Kenntnis nehmen. Die Eltern kann man sich nicht aussuchen. Das ist einfach ein Faktum. Damit muss man irgendwie zurecht kommen.

Was mir oder uns, meiner ganzen Familie, geholfen hat, ist diese phantastische Reaktion von Überlebenden. Das werde ich nie vergessen, wie ich zum ersten Mal Michael Checinski in Münster bei einer Lesung begegnet bin. Er hat ja in Garmisch gelebt bei uns in der Nähe von München. Er hat uns dann mit seiner Frau Tosha für zwei Wochen zu sich nach Haifa eingeladen in seine Privatwohnung. Wenn man sich das so vorstellt, wir stehen da in Haifa auf dieser wunderschönen Promenade und sehen über das Mittelmeer und der Michael zeigt seinen Arm und man sieht seine Nummer, die er in Auschwitz bekommen hat. Das waren starke Momente und starke Tage. Das vergisst man nicht. Das Aufeinanderzugehen, das Miteinandersprechen,

auch mit Leon Zelman. Er war auch ein Jude, der im Getto von Łódź war. Ihn habe ich in Wien kennengelernt. Wir haben uns die Hand gegeben. Das war für ihn schwer und für mich auch. Er ist inzwischen leider auch verstorben. Wir haben uns die Hand gegeben. Er hat meine Hand nicht losgelassen. Wenn man sich die Hand gibt, es ist das eigentlich eine Sache von Sekunden. Dann löst man sich wieder. Aber er hat sie minutenlang festgehalten bei der ersten Begegnung. Es gehen einem viele Emotionen durch den Kopf oder durch das Herz. Da merkt man, dass es wichtig ist und dass es nicht verkehrt sein kann, miteinander zu sprechen und zu versuchen zuzuhören, was ganz wichtig ist von unserer Seite, von der Seite der Täter, von der Seite der jüngeren Generation, und zuzuhören. Sich dafür zu interessieren und nichts zu verschweigen...

Frage aus dem Publikum:

Die Stadt hat eine kleine Ausstellung zum Getto und auch in Radegast. Haben Sie das gesehen?

Jens-Jürgen Ventzki:

Wir waren 2009 hier, das war der 65. Jahrestag der Liquidierung des Gettos. Da gab es eine große Feier, da sind wir auch eingeladen worden, weil gleichzeitig auch unser Dokumentarfilm präsentiert worden ist. Da haben wir Radegast erlebt, ich kannte ihn [den Bahnhof] vorher auch schon, aber ich muss zugeben, ich kenne noch zu wenig. Diese Ausstellung zum Getto hatte ich allerdings schon mal gesehen. Seit einigen Jahren ist sie ja im Stadtmuseum. Sie war vorher 2001 noch in der Nähe des Stadtarchivs auf einem Dachboden. Die war ganz versteckt, dort habe ich sie noch gesehen. Sie war vorher in Frankfurt, das ist die Frankfurter Ausstellung, die dann nach Łódź kam und jetzt eben im Stadtmuseum ist. Eine sehr interessante Sache ist die Verbindung zwischen Łódź, Deutschland und Österreich. Die Vernetzung wird immer stärker. Ich kann Ihnen von einer Sache erzählen, die in der Nähe von Zell am See in Österreich in der Salzburger Gegend [geschehen wird]. Dort gibt es einen kleinen Ort Saalfelden. Walter Genewein, der diese berühmten Farbfotos gemacht hat vom Getto, stammte aus Saalfelden. Wir werden mit Sicherheit dort in den nächsten Jahren eine Ausstellung über das Getto Łódź organisieren. So findet Vernetzung statt, dass man immer mehr sich dieser Sache öffnet. Das war für das kleine Städtchen Saalfelden auch eine gewisse historische Neuigkeit, dass dieser Mensch hier geboren wurde.

Frage aus dem Publikum:

Sie wissen, es gibt sehr viele Geschichten, die aufgeschrieben werden von der Generation der Kinder von Nationalsozialisten. Es gibt sehr viele verschiedene emotionale Herangehensweisen an diese Erinnerungen oder manchmal auch das Fehlen von Erinnerungen. Ich wollte fragen, ob Sie sich damit auch auseinandergesetzt haben, mit Niklas Frank zum Beispiel. Man kann das sehr bewundern, dass man das verkraftet. Und sehr viele verschiedene Menschen verkraften das auf verschiedene Weisen.

Jens-Jürgen Ventzki:

Die Kinder der Täter verbindet natürlich das gleiche Thema. Jeder geht anders damit um. Der eine verarbeitet es literarisch, ein anderer macht das vielleicht anders. Ich habe für mich entschieden, dies nicht literarisch zu verarbeiten, sondern eher dokumentarisch. Das Buch ist jetzt gerade auf Deutsch erschienen, „Seine Schatten – meine Bilder“. Ich habe sehr viele Möglichkeiten gehabt. Ich zitiere auch Dokumente. Es ist eigentlich ein Sachbuch. Aber es geht natürlich auch auf Gefühle ein.

Es gibt ein anderes Beispiel, jetzt nicht im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus, nämlich ein Buch von Lars Brandt, dem Sohn von Willi Brandt. Er hat ein ganz kleines Bändchen geschrieben über seinen Vater Willi Brandt, auch ein schwieriges Vater-Sohn-Verhältnis. Ein schmales Bändchen mit 120 Seiten, in dem er sehr literarisch von seinen Gefühlen, von seinem Verhältnis zum Vater erzählt. Das mache anders, ich versuche, die Biographie meines Vaters darzustellen - wie konnte es überhaupt dazu kommen. Die Fragen stehen dann oft zwischen den Zeilen. Aber ich zitiere sehr viel aus Dokumenten. Das hat mich persönlich beschäftigt. Ich denke, das ist eine sehr gute Quelle, aus der man nachvollziehen kann: Wie konnte es überhaupt dazu kommen? Wie ist die Sprache der Täter? Wie geht man heute damit um? Dann berichte ich über die Kontakte, die entstanden sind. Es ist mehr ein Bericht. Das Thema, die Basis, ist die gleiche, doch die Kinder der Täter finden unterschiedliche Formen der Auseinandersetzung.

Frage aus dem Publikum:

Ich möchte nochmals zur persönlichen Bindung zu Ihrem Vater eingehen. 1990 war diese Ausstellung, und Sie haben dann erwähnt, dass Sie vorher schon etwas geahnt haben. Wodurch haben Sie etwas geahnt? Gab es irgendwelche Indizien, die sich dann durch die Ausstellung manifestierten? Und als es dann klar war, als dann die Tochter kam und sagte, „...das ist doch der Opa“, dass es dann in Ihrem Kopf gereift ist, diese erste Konfrontation, die es ja gewiss irgendwie gegeben hat, kam dann ein Dementi vom Vater? Was war dieses Ahnen genau, und wie lief die erste Konfrontation ab?

Jens-Jürgen Ventzki:

Ich habe beispielsweise in Neuerscheinungen von Büchern immer hinten im Personenregister nachguckt. In historischen Büchern, die vom Thema Warthegau, Łódź oder Litzmannstadt handeln, kommt im Personenregister meistens auch mein Vater vor. Aber der Begriff „Oberbürgermeister“ klang ja sehr zivil. Erst die Erkenntnis, dass es hier überhaupt ein Getto gab, brachte die Wendung. Eine Stadt ist erobert worden, okkupiert worden, und mein Vater wurde Oberbürgermeister. Er hat die Verwaltung, er hat das Standesamt, die Friedhofsverwaltung, die Feuerwehr unter sich, alle normalen städtischen Behörden. Das war ja zunächst kein Verbrechen. Zunächst mal, rein vom Begriff her. Aber durch das Wissen um das Getto, ging es nun nicht mehr einfach um eine normale Stadtverwaltung. Diese Erkenntnis, dieser Durchbruch, war erst durch die Ausstellung (in Frankfurt) möglich. Das, was ich vorher geahnt habe, war - was wir ja auch wussten - dass meine Eltern sehr national waren, konservativ, sie standen damals in der Bundesrepublik der CDU, CSU, dem rechten Spektrum nahe. Meine Eltern waren

nach dem Krieg auch bei einer rechten Partei, das war die Partei der Vertriebenen. Die Vertriebenen waren damals in den 60er Jahren sehr stark. Das war uns damals schon bewusst. Aber wir dachten damals noch nicht an Verbrechen, zunächst mal. Dies kam erst durch die Kenntnis der Existenz des Gettos, dass er ein Verbrecher war.

Frage aus dem Publikum:

Gab es doch, selbst wenn es nur Momente waren, Momente des Nachfragens? Oder einer Konfrontation mit dem Vater?

Jens-Jürgen Ventzki:

Nachfragen? Nein, es war ein emotionales Verhältnis, ich hab ihn geliebt, ich hab mir die Erkenntnis, das Nachfragen lieber woanders geholt. Das war für mich der leichtere Weg. Vielleicht war ich auch zu bequem oder zu feige, das weiß ich nicht. Für mich waren die Dokumente, die ich nach und nach zu sehen bekam, viel aufschlussreicher. Ich habe mir hinterher gesagt, leider erst nach dem Tod meines Vaters, vielleicht wäre es gut gewesen, wenn Peter Klein aus Berlin mit meinem Vater ein Interview geführt hätte. Ich hätte dabei vielleicht hinter dem Vorhang gesessen. Es hätte eine neutrale Figur sein müssen. Das wäre vielleicht nicht schlecht gewesen, dass mein Vater sich motiviert gefühlt hätte, jetzt mal seine Erzählung, seinen Bericht auf Band zu sprechen. Das wäre vielleicht nicht uninteressant gewesen. Aber es kam nicht mehr dazu. Aber ich glaube, ich selbst hätte nicht die Kraft gehabt, ihn das direkt zu fragen. Mir waren die Aussagen der Dokumente, auch die Aussagen der Überlebenden, die Aussagen in der Fachliteratur, in Tagebüchern – all das war für mich überzeugender.

Frage aus dem Publikum:

Haben Sie sich von Ihrem Vater betrogen gefühlt?

Jens-Jürgen Ventzki:

Ja, auf jeden Fall, betrogen in den Werten. Denn es werden ja auch Werte vermittelt, alle Werte, die man eigentlich normalerweise von den Eltern übernimmt, moralische Werte. Den Begriff „Anständigkeit“ habe ich vorhin schon mal erwähnt. Das ist ein Begriff, den ich auch im Buch erwähne, weil auch Himmler ihn in seiner berühmten Posener Rede gebraucht. Ganz schrecklich eigentlich. Ich erinnere mich, dass meine Eltern, wenn sie von Menschen sprachen, auch nach 1945, dann haben sie diesen Begriff „anständig“ gesteigert, indem sie sagten: „Der Mann ist ja *hochanständig*“. Noch mehr als anständig, eben *hochanständig*. Das war noch eine Steigerung. Dieses Wort „anständig“ hat sich bei mir manifestiert, weil meine Eltern diesen Begriff häufig gebrauchten. Was ich natürlich auch als schmerzhaft empfunden habe und heute noch empfinde, war, und das war in solchen Familien wahrscheinlich häufig der Fall, dass die Eltern ihre Kinder mit diesem Erbe alleine gelassen habe. Ich habe keinerlei Beweise, keinerlei Aussagen gefunden, *nichts* gefunden, in denen mein Vater oder meine Mutter in irgendeiner Weise mal eine Einschränkung gemacht hätten, indem sie gesagt hätten: „...Wir haben damals einen Fehler gemacht, wir sind

einer Ideologie aufgesessen, wir haben uns völlig falsch verhalten...“. Doch da war nichts. Insofern, ja betrogen, sie haben uns damit einfach alleine gelassen.

Frage aus dem Publikum:

Und Sie haben sich ja auch immer diese Warum-Frage gestellt. Für Sie war er ja ein Vater, aber auf der anderen Seite war er ein Vollstrecker, kann man sagen....Haben Sie sich eine Strafe für ihn gewünscht?

Jens-Jürgen Ventzki:

Diese Frage wurde schön öfter gestellt, das ist eine sehr, sehr interessante Frage. Eine Todesstrafe hätte ich mir sicher nicht gewünscht für ihn. So etwas lehne ich ab, aber wenn er eine Strafe bekommen hätte nach einem ordentlichen, richtigen Verfahren, und er wäre rechtsgültig verurteilt worden, dann hätte ich das sicher akzeptieren müssen und auch akzeptiert. Selber jetzt ein Strafmaß festzusetzen, kann ich nicht, das geht nicht. Aber wenn er vor Gericht verurteilt worden wäre und er hätte ein Strafmaß bekommen, dann hätte ich das sicher akzeptiert. Da gibt es gar keinen Zweifel. In der Nachkriegsgeschichte wurde die Frage der Täterschaft in Deutschland sehr stark verdrängt, auch in unserer Familie. Täter wurde oft nur definiert als solche, der Menschen erschossen haben. Aber die anderen? Die haben sich die Hände nicht schmutzig gemacht? Diese waren keine Täter? Heute ist man gottseidank anderer Meinung.

Ruf aus dem Publikum:

Das waren Beamte!

Jens-Jürgen Ventzki:

Ja, genau, das waren Beamte. Aber *politische* Beamte, politische Führungsfiguren. Heutzutage gelten solche natürlich auch als Täter, als Schreibtischtäter.

Ruf aus dem Publikum:

Räderwerk!

Jens-Jürgen Ventzki:

Das berühmte Räderwerk, ohne dieses hätte all das gar nicht funktionieren können. Beispielsweise Reichsbahnbeamte, die die Transporte durchführten, Lokführer, die zwar moralisch verstrickt waren, doch juristisch schwer belangt werden konnten. Aber dennoch: Diesen Begriff der „Täterschaft“ muss man für eine solche Diktatur viel weiter fassen.

Ich erinnere mich an eine Angelegenheit, und diese ist sehr kritisiert worden, und ich denke zu Recht. Das war eine brisante Sache damals: Vor ein paar Jahren war Papst Benedikt in Auschwitz, und er hat dort eine Rede gehalten. Es war gut, dass er in Auschwitz war. Er ist durch das Tor gegangen. Er hat sinngemäß, ich hab es jetzt nicht genau im Kopf, gesagt, dass die Deutschen von einer kleinen Clique verführt worden seien. Das ist nicht wahr. So kann man Geschichte auch unter den Teppich

kehren. Da sind die Erkenntnisse heute doch etwas anders. Das Tausendjährige Reich hat nur für zwölf Jahre Bestand. Was ist in diesen zwölf Jahren alles geschehen? Das hätte doch gar nicht eine kleine Clique allein durchführen können, sondern es waren Millionen von Menschen in irgendeiner Weise mitbeteiligt.

Frage aus dem Publikum:

Hat Ihr Vater versucht, Sie politisch zu beeinflussen?

Jens-Jürgen Ventzki:

Direkt nicht, indirekt aber schon. Ich bin ja damals nicht christlich getauft worden hier in Łódź, sondern es gab ähnlich wie in der DDR die Jugendweihe eine SS-Weihe. Das war so eine Art SS-Taufe. Ich hab auch auf meiner Geburtsanzeige eine germanische Rune gesehen. Ich bin ein SS-Kind (*lacht*).

Ich glaube, und das ist meine persönliche Meinung, meine Eltern haben wahrscheinlich schon gehofft, dass ich als viertes Kind vielleicht ihre Nachfolge antreten könnte. Denn sie haben mir in den 90er Jahren zwei Bücher geschenkt. Diese haben sie mir zugedacht. Das waren zwei Bücher, die im Dritten Reich eine große Rolle gespielt haben, von Chamberlain „Die Geschichte des 20. Jahrhunderts“, ein hochantisemitische Schrift. Das waren antiquarische Bücher. Wir haben nie darüber gesprochen, aber ich habe mich später gefragt: Warum haben sie mir das geschenkt? Ich hab das zunächst gar nicht so wahrgenommen. Sie haben sie nicht weggeworfen, sondern mir diese alten Bücher geschenkt. Warum haben sie das gemacht? Warum haben sie diese nicht meinen Geschwistern geschenkt? Meinem älteren Bruder zum Beispiel oder meiner Schwester, die ja hier an Łódź stärkere Erinnerungen haben. Warum gerade mir? Ich glaube, dass sie gehofft haben, dass ich vielleicht zumindest verstehe, was sie damals getrieben hat. Vielleicht haben sie um Verständnis gebeten. „Guck mal, das war damals unsere Ideologie, das hat uns angetrieben! Das war unsere Zeit, schau doch mal, beschäftige Dich damit, damit Du Verständnis für uns hast“. Vielleicht war das eine Art Fingerzeig.

Aber direkte Einflussnahme gab es nicht. Bewusst aufgewachsen bin ich in einer Zeit, das war Westdeutschland, das war die Bundesrepublik, Adenauer, dann kam aber die Zeit, in der es in Westdeutschland einen großen Aufbruch gab mit Willi Brandt, der berühmte Kniefall 1970 in Warschau. Das hat uns in der Schule und meine Freunde mehr motiviert als die Eltern. Wir standen politisch - oder wie man als Jugendlicher dann oft steht - gegen die Eltern.

Aber nicht kontrovers, sondern man stand politisch einfach nicht auf ihrer Linie.

Frage aus dem Publikum:

Waren Ihre Geschwister nach dem Krieg in Łódź?

Jens-Jürgen Ventzki:

Nein.

Frage aus dem Publikum:

Haben Sie mit ihnen darüber gesprochen?

Jens-Jürgen Ventzki:

Ja, sie kennen das Buch auch. Aber es ist die Frage: Wie geht man in der Öffentlichkeit mit dem Thema um? Meine beiden Brüder sind da eher etwas zurückhaltend.

Frage aus dem Publikum:

Haben Ihre Geschwister, die ja etwas älter waren, mit Ihren Eltern anders gesprochen? Gab es da einen Austausch untereinander?

Jens-Jürgen Ventzki:

Nein. Das ist auch ein Problem. Das sind die Familienstrukturen gewesen. Was ich heute auch bedauere. Heute gibt es zwischen uns Geschwistern keine direkten Konflikte in dieser Situation. Aber es gibt unterschiedliche Sichtweisen. Warum ist das so? Weil wir eben früher nicht darüber gesprochen haben, wir Kinder. Wir hätten uns ja auch mal zusammensetzen können und sagen können: Sag mal, was weißt Du eigentlich vom Vater? Das hätte ja schon vor Jahrzehnten passieren können, theoretisch. Das ist aber nie geschehen. So dass immer über andere Dinge geredet wurde. Über die Eltern wurde unter den Geschwistern nie ernsthaft gesprochen, immer nur in Andeutungen. Dadurch ist es für uns heute auch schwer. Wir hätten das früher tun können, früher tun sollen. Dann wäre es leichter gewesen. Dann würde es heute vielleicht eine gemeinsame Linie geben? Aber ich mache das meinen Geschwistern nicht zum Vorwurf. Denn das ist auch alles eine Belastung. Das muss jeder für sich entscheiden, wie er mit dieser Verantwortung umgeht. Ich habe auch von Fällen gehört im Archiv in Ludwigsburg, in denen Kinder von Tätern mit Begleitpersonen ins Archiv kamen, weil sie es sonst alleine nicht ausgehalten hätten, was sie da in den Dokumenten zu lesen bekamen. Das kann auch sehr schwer sein, wenn man das nicht verkraften kann. Ich hatte den Zuspruch von Überlebenden, von Historikern und diese Einbindung in ein gewisses Netzwerk, was ein großes Glück ist.

Frage aus dem Publikum (von Frau Bergson, die das Getto bis zu seiner Auflösung erlebte; Frage wird gedolmetscht):

Eines Tages, als ich noch im Getto war, sahen wir ein Feuer, man konnte es nicht einordnen, was das war. Später hat man erfahren, dass das Gefängnis in Radogoszcz angezündet worden war. Wissen Sie, wer der Befehlshaber war?

Jens-Jürgen Ventzki:

Da müsste ich im Archiv schauen. Wann war das genau?

Ruf aus dem Publikum:

17. oder 18. Januar 194, als die Russen hereinkamen.

Jens-Jürgen Ventzki:

Mein Vater war ja nicht mehr da, 1945 war er schon bei der Waffen-SS an der Westfront.

Frage aus dem Publikum:

War Ihre Familie schon geflüchtet?

Jens-Jürgen Ventzki:

Meine Mutter ist mit uns Kindern im September 1944 schon geflohen. Wir waren eine privilegierte Familie. Andere Familien durften erst im Januar die Stadt verlassen. Wir mussten die Stadt verlassen auf Veranlassung der Partei und sind dann in der Nähe von Poznan (Posen) auf ein Gut evakuiert worden. Dann ging es weiter. Dr. Bradfish, der Kriegsveteran meines Vaters, wurde Ende 1944 abgesetzt. Dann kam im Januar nochmal eine andere Person. Es muss irgendjemand gewesen sein von den Deutschen, die hier noch waren. Ich weiß es nicht genau.

Kommentar aus dem Publikum:

Der Brand in Radogoszcz war kurz vor der Befreiung. Es könnte auch einfach der Kommandant des Gefängnisses gewesen sein. Die Russen waren schon vor der Stadt, als das Gefängnis angezündet wurde, und im Gefängnis waren noch Gefangene, als es angezündet wurde. Sie wurden lebendig verbrannt...

Jens-Jürgen Ventzki:

... verbrannte Erde beim Rückzug. Vernichtung der verbrecherischen Stätte, das vermutete ich.

Frage aus dem Publikum:

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Reichsdeutsche kein Schuldbewusstsein haben, es war immer nur der Führer gewesen.

Jens-Jürgen Ventzki:

Es gibt diesen Begriff der „Deuschtümelei“, diese Verherrlichung des Deutschtums. Das war für meine Eltern ganz wichtig. Die Slawen galten nichts, die Polen waren nichts, sie galten als *Untermenschen* und die Juden als *Unmenschen*. Solche Unterscheidungen kann ich nicht akzeptieren.

Frage aus dem Publikum:

Die Frage, die Sie sich immer wieder stellen, das Motiv der Parallelwelten, das auf der einen Seite jeder wusste, oder vielleicht nicht alles, aber vieles, was im Getto geschah -- und dann außen in Saus und Braus zu leben. Haben Sie Theorien, wie das psychologisch möglich sein konnte?

Jens-Jürgen Ventzki:

Man sollte mal den Versuch unternehmen, das zu erforschen. Wie kann das psychologisch möglich sein, was geht in Menschen vor?

Kommentar aus dem Publikum

Das hatte mit der Ideologie zu tun: Das Ziel der Nationalsozialisten war „der neue Mensch“. Man teilte das so ein, dass es auf der einen Seite „den Herrenmenschen“, den Germanen, gab, und auf der anderen Seite den „Untermenschen“, für die Nationalsozialisten die slawischen Völker, und weiter noch den „Unmenschen“, gleichzusetzen mit Schädlingen. Schädlinge, die dem deutschen Volkskörper schaden, muss man vernichten, so der Gedankengang. Ein Volk wurde mit einer solchen Idee infiziert, dass man es als Selbstverständlichkeit empfand und als genügend ausreichendes Argument ansah.

Jens-Jürgen Ventzki:

Ich lese in diesem Zusammenhang ein Zitat aus meinem Buch vor. Es gibt eine ganze Menge Dokumente, aus denen die Überzeugung, diese Weltanschauung der Nazis deutlich wird. Das war für mich und dieses Buch wichtig, Zitate dieser Art mit aufzunehmen, weil durch die Sprache und die Definitionen klar wird, wieso auch mein Vater und meine Mutter sich dieser Ideologie anschlossen. So heißt es hier in einem Dokument des Regierungspräsidenten: *„Der Pole ist rassistisch gesehen eben, wie es geschichtlich erwiesen ist, ein Mensch minderwertigen Charakters, eine Knechtnatur und will auch als solche behandelt werden. Der Pole als Knecht gehorcht. Er erhält für seine Arbeit seinen Unterhalt, und wenn er faul und träge wird, muss mit der Knute nachgeholfen werden.“* Der polnische Mensch wird hier nur als Knecht definiert, als Untermensch, der nur zu gehorchen hat. Himmler hat ja auch einmal gesagt, der Pole darf nur bis 100 zählen, mehr darf er nicht. Die Bildung, die Intelligenz eines Polen reicht genügend aus, wenn er bis 100 zählen kann. Mehr braucht er nicht, weil er sowieso nur als Knecht gilt. Das ist die Weltanschauung, die dahinter steckt. Die Juden galten als Unmenschen, sie galten nicht als Menschen, sondern als Ungeziefer. Das Ungeziefer musste vernichtet werden. Das waren Ratten. Die Polen waren zwar Menschen, aber nur Knechte. Das muss man sich immer vor Augen halten, dass es Millionen von Menschen gab, die dieser Ideologie anhängen und das auch aus Überzeugung vertreten haben.

Frage von Katharina Ventzki an das Publikum:

Wie wird in Ihren Familien über diese Zeit gesprochen?

Antwort einer Studentin aus dem Publikum:

Zum Beispiel bei mir: Wir haben bei mir Zuhause sehr viele Bücher über diese Zeiten. Alles was ich heute hier gehört habe, ist für mich wichtig. Es ist sehr gut, dass Sie hierher gekommen sind, und dies alles erzählen. Ich stelle mir vor, dass dies für Sie sehr schwierig sein muss.

Zuhause bei uns ist das alles kein Tabuthema. Man kann diese Seiten der Geschichte nicht schwarz-weiß beurteilen. Das waren schreckliche Zeiten, die wir als Polen erlebt haben. Aber man muss über diese Zeit reden, reden ist am wichtigsten.

Antwort einer anderen Studentin aus dem Publikum:

Die Geschichte war für uns sehr traumatisch. Wenn man miteinander redet, dann kann man verstehen. Die Situation zu verstehen, ist auch ein guter Weg. Abgrenzung wäre die schlimmste Sache. Nicht nur Deutsche und Russen, auch Polen haben

schlechte Dinge während des Zweiten Weltkriegs getan, aber das war Überleben. Man musste für sich selbst kämpfen. Im Sinne von: „Wenn ich überleben will, muss ich einen Juden oder einen Deutschen oder einen Russen töten... für mich, für meine Familie.“ So etwas haben auch die Deutschen getan. Für mich ist diese Diskussion offen, man muss einfach sprechen, um das zu verstehen. Das ist das Wichtigste, glaube ich.

Jens-Jürgen Ventzki:

Das ist ein guter Hinweis von Ihnen.

Ich war ja schon ein paar Mal in Polen und habe auch ein Seminar in Kreisau mit deutschen und polnischen Jugendlichen gehabt. Das war sehr interessant, weil auch das polnisch-deutsche Verhältnis zur Sprache kam. Das ist sehr wichtig für die Gegenwart und für die Zukunft. Wir hatten große Schwierigkeiten in den letzten Jahren auf der höchsten politischen Ebene zwischen Deutschland und Polen. Das variiert ein bisschen, je nachdem wer gerade politisch das Sagen hat. Aber auf der mittleren und der unteren Ebene funktioniert schon sehr viel. Das ist auch das Positive, und da haben Sie Recht, das kommt nur durch's Miteinanderreden. Ich will gar nicht von Versöhnung, Vergebung reden, doch die Vorstufe dazu ist das Reden. Dass man zuhört, dass man sich die Geschichten erzählt. Dass man fragt, wie war das eigentlich? Wer hat gelitten? Von der politischen Seite haben wir da oft zu wenig Unterstützung. Das können eigentlich nur Institutionen, Universitäten, Schulen, Stiftungen, das können Vereine machen. Überall da ist ein gewisser Freiraum vorhanden, dass man über diese Dinge spricht. Je mehr und je sinnvoller, desto besser.

© Europäischer Verein für Ost-West-Annäherung (2011)

Kontakt:

Wartenburgstraße 3
10963 Berlin
tel: 0049-(0)30-8513260
cumming@eva-verein.de
www.eva-verein.de